

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 28 (1946)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inseraten-Annahme: August Gste A.G., Stoddenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75. Postfach-Ronto VIII 12433

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Inserationspreis: Die einpaltige Minutergelle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, 7 Rp. für Neuland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Schiffregebühren 60 Rp. / keine Verbindlichkeit für Placierungsvorrichtungen der Inserate - Inseratenschluß Montag abends

Abonnementpreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Eingel-Nummern kosten 30 Rappen / Erschließlich auch in sämtlichen Bahnhofs-Büros / Abonnement-Eingehungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Zu einem Volksentscheid

El. St. Am 10. Februar hat das Schweizer Volk mit Stimmengabe und Stimmzettel eine Entscheidung über den 'Verkehrsartikel' in einer noch letzten oder nie dagewesenen Einmütigkeit verabschiedet. Es ist ein eigenartiges Merkmal, wenn man bedenkt, daß die Initiative in seinerzeit 400 000 Unterschriften, aufwies, die Zustimmung aber nur 288 672 Ja-Stimmen, typisch, wie Initiativen 'gemacht' werden!

Das General Guisan-Dorf

Zur Erinnerung an den ersten Weltkrieg und in Dankbarkeit seiner Armee gegenüber stiftete das Schweizer-Volk damals die Monumentalstatue eines Soldaten in Les Rangiers. Heute, wo wir wieder dem gütigen Geschick und einer waschbaren Armee zu danken haben, soll das Denkmal ein lebendiges Werk sein und Segen stiften all denen, die durch den Aktivistendienst an ihrer Gesundheit geschädigt worden sind.

chieden groß - es wird auch viele Eimer-Gehalte geben - sollen die Kranken aufnehmen und ihnen das Gefühl von Sanatorium nehmen, sie vielmehr im Kreise ihrer Familie leben lassen und sich wieder als nützliches Glied einer Gemeinschaft fühlen. Ein Stück Pflanzland ums Haus herum gibt Gelegenheit zu leichter körperlicher Arbeit und Entspannung.

der General neben dem genannten Beispiel aus Holland und England durch viele Briefe kranker Soldaten, die von ihm als dem Vater der Armee in rührendem Vertrauen Hilfe erwarteten. Das Schlimmste sei ja nicht eigentlich die tödliche Krankheit, schreiben sie ihm, sondern die ewige Einordnung in einen Krankenhausbetrieb, die Ausgeschlossenheit vom täglichen Leben und die Entfernung von Frau und Kindern.

Von der Familie umgeben und von Spezialärzten betreut, werden die unheilbar Kranken den schönsten Lebensabend genießen können, der für sie überhaupt noch besteht. Es werden, vom Arzte genau kontrolliert, leichte Arbeit verrichten können, wenn sie ihnen zuträglich ist, denn, so führte der General aus, unser Dorf soll kein Dorf der Faulheit werden, sondern ein Dorf der fröhlichen Arbeit.

Die Idee ist da, ganz sicherlich auch der gute Wille zu seiner Durchführung, und so wird das Dorf stehen, viele Kranke mit neuem Lebensmut stärken und die drückende Sorge von ihren Angehörigen nehmen. Und es wird seinen charitativen Zweck auch weiterhin erfüllen, wenn es seine Kranken Soldaten aus diesem Kriege mehr zu beherbergen hat. Denn die Baracken und Chalets sind sehr leicht demontabel und können irgendwo wieder aufgestellt werden, um neue Hilfe- und Pflegebedürftige aufzunehmen.

Eine Frauen-Aktion für das Dorf General Guisan

Frau U. Jeannot, Präsidentin des Bundes Schweiz, Frauenvereine, und Mitglied des Aktionskomitees für die Stiftung Guisan, fordert die Schweizerinnen auf, ihre Gaben an diese schöne Unternehmung als spezielle 'Frauengabe' zu stiften für die Gründung einer Schule im Dorfe General Guisan, welche dort unter dem Namen 'Gründung der Schweizerischen Frauenvereine' der Erziehung der Jugend im Sinne Pestalozzis dienen würde.

Die Wahl des Ortes ist auch schon ziemlich sicher. Es gab Gemeinden, die den Boden gratis zur Verfügung gestellt hätten, doch war dann in der gewünschten Höhenlage entweder kein Sanatorium in der Nähe, oder die Gegend besaß keinen Wald. Ein Gebiet, das alle Anforderungen geradezu ideal erfüllen würde, ist bei Montana gefunden worden.

Und nun zur organisatorischen und finanziellen Frage: Die Errichtung einer Institution, wie sie von General Guisan geplant wurde, kann nicht Sache des Bundes, sondern nur einer privaten Initiative sein. Daher gründete sich in Lausanne auf Anregung des genannten Dr. A. Krafft die Vereinigung zur Errichtung einer 'General Guisan-Stiftung'. Ihr Vorstand bereinigt in sich bekannte Vertreter gewerblicher, gewerkschaftlicher und anderer wirtschaftlicher Organisationen, daneben auch die Präsidenten der eidgenössischen Räte, des Bundesgerichts und weitere Mitglieder der Behörden.

Die Artregung zu diesem Dorfe, das so durchaus wünschenswert ist und sicher zum Segen vieler kranker Wehrmänner sich auswirken wird, erblickt

General Guisan orientierte nun am letzten Samstag im Kongresshaus Zürich die verarmte Presse der Nord- und Ostschweiz über sein Projekt, mit Hilfe des Schweizervolkes ein Soldatendorf zu gründen. Der General beschäftigte sich schon im Jahre 1942 mit der Idee, in der Nähe eines Sanatoriums, in der günstigsten Höhenlage von etwa 1200 Metern und inmitten von Wäldern, ein Dorf für tuberkulosekranke Wehrmänner und ihre Familien aufzubauen, doch mußte dieser schöne Plan aus Mangel an Geldmitteln wieder aufgegeben werden.

Das Projekt eines solchen Dorfes ist nicht neu, denn in Holland und England bestehen seit dem letzten Krieg ähnliche Siedlungen. Man begann in bescheidenen Anfängen mit 100 Insassen - heute werden dort gegen 2000 beherbergt, und die Erfahrungen, die man in jenen Ländern gemacht hat, sind so gut, daß einer ähnlichen Einrichtung in der Schweiz alles Gute zu prophezeien ist. Das Dorf in der Schweiz würde natürlich kleiner: Ein Aktivistendienst hat etwa 1000 Soldaten an Tuberkulose erkrankt, von denen 300 unheilbar scheinen. Hundert Unheilbare mit ihren Familienangehörigen könnte das Dorf aufnehmen, dazu noch etwa fünfzig aus den Sanatorien Entlassene, die unter leichter, ärztlich kontrollierter Arbeit eine Anpassungszeit durchmachen, bevor sie als voll arbeitsfähig wieder ins Zivilland abreifen dürfen.

Unser neues Heftchen

In der heutigen Nummer beginnen wir mit freundlicher Erlaubnis des Morgarten-Berlags mit Eija Wengers: Im Spiegel des Alters. Dieses Erinnerungsbuch erschien 1926 und ist eines der feinsten und schönsten Werke der Berner Dichterin. Es ist merkwürdigerweise relativ wenig bekannt ist, freuen wir uns, es unseren Leserinnen zu vermitteln. Die 'ganze' Eija spricht darin zu uns in ihrer Güte und ihrem nie verfliegenden gesunden Berner-Humor.

Im Spiegel des Alters

Roman von Eija Wengers
Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Rinderland

Es ist ein großes Glück für Kinder, wenn ihre Großeltern einen Garten besitzen. Es ist aber nichts, wenn er klein ist, er kommt ihnen doch groß vor. Uns wichtigsten ist es, wenn wir durch den Hof und den Garten des Schwarmjörers rannien, als sei das Wäldchen ein Wald, und als sei der dünne Springbrunnen ein Wasserfall, und als blühten Blumen in Großmutterns Garten, so schöne und bunte und farbige wie im Paradies, und wie sie Adam und Eva - nein, Adam nicht, der kümmerte sich schließlich nicht um Blumen - geschaut haben mochten. Wir hatten aber in der Beziehung auch wegen Eva Bedenken. Vielesicht freute sich auch die Eva nicht über Blumen, denn es steht nicht davon in der Bibel. Es steht nur, sie habe einen Apfel gegessen und mit der Schlange geplatzt. Darüber haben wir, mein Bruder Klaus und ich, uns sehr geäußert. Es waren doch gewiß auch Bäume in dem Paradies, auf denen Eva hätte reiten können, aber es waren Schäfchen da, denen man ein Gärtchen hätte umhängen können, oder es tiefen liebe zahme Löwen herum. Aber die Eva geht und schmeißt mit einer Schlange!

Wir hatten im Schwarztal auch Tiere. Aber nicht besonders lustige: eine Kage und Hühner. Die Kage legte sich jeden Morgen unter das Fenster in die Sonne, mitten in das Portulakbeet hinein, und jeden Morgen mußten wir sie fortjagen. Das Portulakbeet liebten wir sehr, es sah aus wie ein umgekehrter Sternenhimmel, denn wir mußten auf es herabschauen, und zum Sternenhimmel sieht man auf. Dafür waren aber die Blumenstern nicht nur gelb, sondern rosa und braun und rot und dunkelpurpurfarben, bezog schön. Wir dachten, Klaus und ich, daß wir uns einmal eine ganze Wiehle mit Portulaks säen wollten, wenn wir einen eigenen Garten besäßen, in den hinein wir hätten pflanzen können, was wir wollten, wenn wir einen eigenen Garten haben würden. Als wir aber später wirklich einen eigenen Garten besäßen, da gestiel es den Portulaks nimmer und nimmer zu geraten. Wager und stend froden sie so am Boden dahin, und von einem Sternenhimmel war keine Rede. Woran das wohl liegen mochte? Am Boden. Lagte der Gärtner. Ich aber wußte: nicht an der Erde lag es, sondern weil Großmutterns Hände sie nicht gefäß hatten.

Hinter dem Haus standen Turngeräte. Eine Schaukel, ein Netz mit einer harten, eisernen, grauen Stange. Es zu benütigen war uns verboten. Klaus aber, der gerne tun wollte, wie seine jungen Onkels taten, stieg auf einen unzerfägten großen Buchendolch, um die Stange mit seinen Händen erreichen zu können, und machte eine wohlgeungene und lustigerechte Bauchwehle, genau wie die Brüder unserer Mutter. Aber der arge Kloß mit seinen Knanten und Säfern stand als Schicksal am Wege, mein Brudertein verließ ihm und ichging

sich ein fürchterliches Loch in den Kopf, und Splitter und Erde drangen in die Wunde. Sie wurde schimm und schlimmer und entging dem Messer des Arztes nicht.

"Schneidet der Doktor mit dem Kopf ab?" fragte Klaus und schaute mit seinen blauen Büchsenaugen zur Mutter auf.

"Was sollte ich anfangen, wenn sie ihn dir abschneiden? Dann hätte ich ja keinen Klaus mehr."

"O doch, noch bis dahin," meinte der Kleine. Er war tapfer, der kleine Klaus, und konnte seine Tapferkeit später bei Indianern und Mexikanern wohl gebrauchen. Warum stieg er damals auf den verbotenen Kloß? Warum ging er zu den Indianern und Mexikanern? Warum forderte er immer und immer wieder das Schicksal heraus? Er mußte ja zerfallen.

Es wimmelte von erfreulichen Dingen im Schwarztal. Das war unter den großen Kastanienbäumen, die einen so schwarzen, des Abends so schauerlichen Schattens warfen, kaltes trant, und daß wir Kinder dabei nie durften, schon das war herrlich. Und weil unsere Großmama so lieb war, durften wir in unterer Milch ein Stück Zucker fallen lassen, und jedesmal mußte der Dattel Hans einen Bers dazu sagen, langsam und in bestimmtem Rhythmus: "Ist ein Mann in den Brunnen gefallen, hab ihn hören plumpen. Und hätt-i-ne nie am Bart verwickelt und no-mes bizzel abdrückt, so wär er gewiß vertronnte." Und jedesmal brachen wir in Jubel aus, denn der Dattel mußte mit dem Bers fertig sein, ehe der Zucker geschmolzen war, und gelang es nicht, mußte er uns, eines von uns auf seinen Schultern durch den Garten tragen. Nur am

Samstag, wenn der Großpapa seine Predigt machte, mußten alle im Kerstigt! bleiben und wir durften nicht lärmern. Ein wenig schon, aber nicht viel.

Alterei Dummes und Schlimmes ist geschehen in Großmutterns Garten. Viel haben wir vergesse, aber manches hat uns die Mutter erzählt, und so war uns, als erinnerten wir uns selbst noch daran. Sie hat uns erzählt, daß ich, die doch mit meinen vier Zahnen dem jüngeren Brüdchen schon hätte ein Vorbild sein sollen, alle grüne Farbe aus Mutterns Maltschachtel aufgeschicht und geschickt hatte. Und weil damals Grün noch eine glittige Farbe war, so habe sie, erzählte die Mutter, mich in den Kinderwagen des Brüdchens gepackt und mit Ledesagen im Herzen über Stad und Stein in die Stadt zum Arzt getaufen, so schnell, daß sie nicht habe reden können, als sie endlich bei ihm angekommen sei. Sie habe nur auf mein grünes Müden-gebet und es aufgeriffen, und der Arzt habe Del und Maltz und was weiß ich hinein geschüttelt und das übrige mir überlassen. Maltschacherweise war das Grün gar nicht giftig, aber davon will meine Mutter, die ihre Angst nicht umsonst gehabt haben will, nichts wissen.

Meine Großmutter lachte ganz besonders gern und leicht. Da sie an den Lärm ihrer sieben Kinder gewöhnt worden war, entlegte sie sich nicht über den ihrer Großkinder. Sie ließ uns treiben, was wir wollten, wenn wir nur 'gehorsam' waren, das heißt unserer Dressur in der Beziehung Ehre machten. Großmutterns rechte Hand zitterte, und ich mußte nicht gern hinzusehen, teils weil mir das unruhiglich und grauig vorant, teils weil die Berene, Großmutterns Magd, be-

Martin Luther

Zum 400. Todestag am 18. Februar

St. Martin Luther ist eine von den widerprechendsten Urteilen umgebene Persönlichkeit, die in ihrer Einmaligkeit und Größe nicht nur im jeharften Kampf mit den Zeitgenossen stand, sondern auch seither immer wieder kritischen Betrachtungen unterzogen wurde. Aus einem kräftigen alten Bauerngeschlecht stammend, hatte er einen Vater, der sich an Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des Urteils auch in kirchlichen Dingen von seiner Umgebung abhob und brachte so wohl schon Erb-faktoren mit in das große Werk, das er zu erfüllen hatte, die ihn von vornherein zum Kampf, zur Kritik, zum Ausscharen bestimmten und den Weg führten, den er gehen mußte.

Der Kampf um die Wahrheit kam bei ihm ganz von innen heraus, alles was er wollte war in tiefem Ringen e r l e b t e, e r f ä m p f t e u n d o f t, unabhängig um äußere kirchliche Gebote, um leere theologische Lehren, um veraltete Zeremonien, er kämpfte um d e n G l a u b e n. Als junger Student fand er in der Unversitätsbibliothek eine Bibel — las und las, im Geheimen, und wie wies ihn den Weg aus der leeren Form zum lebendigen, kindlichen Glauben, aus dem eigenen Verdienst zur u n g e n a d e. Dies brachte ihn in den Kampf zu den A u s w i r d u n g e n seiner Kirche, wobei er nie die Kirche bekämpfte, sondern den Kampf innerhalb der Kirche führen wollte. Luther war eine starke, heilige Natur, und seine Anklagen und Forderungen klangen über milde noch verführerisch, er war hart, doch er oft zu hart, zu heilig war, aber wie er zuerst gegen den Willen aller Wächter geworden ist und das Gelübde gehalten hat, so hielt er auch nachher im Kampf: Novate et redde! — was ihr gelobt habt, das haltet.

Luther wollte keine neue Lehre erfinden, sondern die alte Lehre von Entgegnungen und Überbehebungen reinigen. Für ihn stand der Glaube im Zentrum allen christlichen Denkens und Handelns, nicht das dogmatische Glauben befehlener Taten und Lehren, sondern „eine lebendige, bewegende Zurechtweisung auf Gottes Gnade“, und sein Reformator hat wie er Christus zum Mittelpunkt seiner Frömmigkeit gemacht. Luther war bereit, mit dem Tod für seine Überzeugung einzustehen. In dieser Kraft und Stärke liegt zum Teil auch seine Intoleranz und Härte gegenüber jenen Andersdenkenden — man denke an sein Verhalten z. B. gegen Zwingli, das wie ein Schwert über ihm und der Reformationszeit liegt. Luther hat in seine neue Kirche viel Schönes aus den Gebräuchen der katholischen Kirche herübergenommen, und wir evangelisch-Reformierten fragen uns oft beim Besuch eines lutherischen Gottesdienstes, ob es wirklich nötig und richtig gewesen ist von unseren Reformatoren, unsere Kirchen so jeglicher Schönheit und Wärme zu entblößen.

Sein eigenes großes Bibel-Erlebnis führte Luther notwendig zu dem Wunsch, die Bibel, die dem Volke bisher vorzuenthalten wurde, und nur in schlechten Übersetzungen vorhanden war, in einer guten deutschen Übersetzung jedem Gläubigen zugänglich zu machen. Und so entstand das große Werk der Bibelübersetzung, die der Reformation in weit größeren Kreisen den Weg gebahnt hat, als alle theologischen Kämpfe und Diskussionen. Luther hatte eine außerordentliche Sprachbegabung, aus der heraus er auch alle die schönen deutschen Glaubenslieder geschaffen hat, mit denen er den liturgischen Ritus des lutheranischen Gottesdienstes unsäglich bereichert und den Protestanten ein kostbares Gut gegeben hat. In wie vielen tapferen Seelen mag in den vergangenen Jahrhunderten, in wie vielen Konzentrationslagern das festhaft trutzige: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, still oder laut geklungen haben? — Luthers Frömmigkeit hat etwas Heroisches, oft etwas Wahloses in ihrer Kraft und Streitsucht, aber hätte er erziehen können, was er erreicht hat, wenn er gewesen wäre wie ein mildes Säufeln? Und über aller Kraft, und aller Unblutigkeit und Wohlgestalt liegen drei Dinge, die wichtiger sind als alle anderen, das sind: die innige Liebe zu C h r i s t u s, dessen unverfüllte Gestalt er in der Bibel, frei von allen dogmatischen Schlacken, wieder gefunden und den Menschen ge-geliebt hat, der fühlbare G l a u b e an die göttliche G n a d e und das Geschenk des reinen G o t t-

t e s w o r t e s an alle, die „suchen wollen um zu finden“. Ein Zeitraum von vier Jahrhunderten verändert viele Probleme und bringt neue. Aber so lange es eine christliche Religion, so lange es ein protestantisches Bekenntnis geben wird, wird in Dankbarkeit des großen Reformators gedacht werden, als dem Grundpfeiler für protestantisches Denken — und evangelische Freiheit.

Frau Eleanor Roosevelt

beweist sich in der „Uno“ als sehr aktives und energiegelades Mitglied. Schon vor ihrem Eintritt in die „Uno“ hat sie Verbindungen geknüpft, mit denen vielleicht auch bei uns viele Leute nicht einverstanden wären, die aber beweisen, daß für sie, wie bei ihrem verstorbenen Gatten, die Gerechtigkeit im Vorrang über den Erfolg steht. Sie hat eine Reihe von Reden gehalten, die sehr bemerkenswert sind. Eine dieser Reden war, daß bevor man den Deutschen beistehe, ihren Opfern gehörsen werden müsse, und daß Deutschland vorläufig zu Gunsten der von ihm besetzten Länder sich mit

Mütter und Töchter

Wer häufig mit jungen und älteren Mächden aller Bevölkerungsschichten in Berührung kommt, sieht immer wieder auf die großen Schwierigkeiten in der Beziehung von Müttern zu erwachsenen Töchtern. Und zwar scheint mir, daß die Mütter an diesen Schwierigkeiten den Hauptanteil tragen. So eine Mutter hat jahrelang nicht nur für ihre Familie gelebt. Ihr ganzes Denken und Fühlen kreist um ihre Angehörigen, ihr Heim, ihren Haushalt und was sonst noch eng damit zusammenhängt. So lange die Kinder klein waren oder heranwachsend, hatte sie alle Hände voll zu tun und ihre Autorität war unbestritten. Die Kinder brauchten sie und waren von ihr abhängig. Nun sind die Kinder erwachsen. Die einen heiraten, die anderen entfernen der Beruf aus dem Elternhaus, und nun bleibt vielleicht eine Tochter unverheiratet daheim und diese Tochter soll nun der Mutter alles ersetzen, soll gewissermaßen ihr Lebensinhalt sein.

Die Tochter jedoch hat das natürliche und beachtliche Bedürfnis, aus ihrem engen Familienkreis herauszuwachsen, neue Menschen, neue Ansichten, neue Verhältnisse kennen zu lernen. Meistens ist sie berufstätig — ja, in vielen Fällen ist sie es, die die Mutter erhält. Aber das gibt ihr in den Augen der Mutter noch lange kein Recht, ihr Leben nach ihrer Passion zu leben. Die Mutter argumentiert innerlich so: „Ich habe mich mein Leben lang für die Kinder aufgeopfert, es ist nicht mehr als recht und billig, wenn sie sich jetzt um mich kümmern“. Das hört sich ganz plausibel an und man müßte der Mutter zustimmen, wenn nicht der Begriff „sich um mich kümmern“ so außerordentlich dehnbar wäre. Da genügt es den Müttern durchaus nicht, daß die Töchter den Lebensunterhalt bestreiten, sondern sie möchten am liebsten jede freie Minute der Tochter mit Beschlag legen. Hat die Tochter eine abendliche Vorbereitung, so heißt es mitleidig: „was, eben kommt du heim und schon willst du wieder fortgehen?“ Gibt es einmal Überstunden im Geschäft und die Tochter kommt später als üblich nach Hause, dann braucht es lange und breite Erklärungen, um die verärgerte Mutter wieder umzustimmen. Freundschaften und Begegnungen, die für die Tochter fast gesüßtesten sind, empfindet die Mutter als unzulässige Konkurrenz, und durch abwertende Bemerkungen versucht sie ihr die betreffende Person zu verdrängen.

Am liebsten sähe es die Mutter, daß die Tochter jeden Abend bei ihr zu Hause läßt und mit ihr die Tagesereignisse bis ins kleinste bespreche. Daß ihre Tochter dabei um ihr persönliches Leben und Erleben betrogen würde, darüber machen sich die Art Mütter nicht die geringsten Gedanken. Die Tochter ist für sie ein Besitz, den sie mit niemandem teilen will.

Je nach ihrer Veranlagung reagieren die Töchter mit Nachgiebigkeit und Resignation, oder mit heftiger Ablehnung und gornigen Ausbrüchen. In jedem Fall aber leiden die Töchter schwer, werden verbittert und reiben sich in fruchtlosen Kämpfen auf, sofern sie nicht den Weg ins Freie finden.

Wie kommt es nun, daß auch Frauen, die sich sonst im Leben als verständige Menschen und treu-

einem Existenzminimum zu begnügen habe. In den langen Beratungen der 3. Kommission der Generalversammlung der Vereinigten Nationen war es Frau Roosevelt, die sich am allerentschiedensten und mit Erfolg für die Menschenrechte auf der Flüchtlingsangelegenheit setze. Es waren die Unglücklichen und zum Teil auch Brasilien vertriebenen Flüchtlinge durchzuführen, nach denen das Ursprungsland des Flüchtlings ein weitgehendes Herrschaftsrecht über ihn erhalten würde, und weitere Flüchtlings gingen so weit, daß praktisch der Gedanke und die Aufrechterhaltung des A n t r e c h t s vollständig hinfällig geworden war. Mrs. Roosevelt hat nun mit Energie und Gehalt Menschenrechte und Menschenwürde verteidigt und ihre Ausführungen haben den Erfolg gehabt, daß die Bestimmungen in jedem Fall mit dem Sieg der Gestanden und menschlichen Forderungen einbeten, die sie mit so viel Überzeugungskraft vertreten hatte. Es darf nicht sein, daß wegen einer Anzahl von Betrütern und Quasigenossen alle denen, die um edler Überzeugungen willen flüchtling werden, die Wohlfahrt der persönlichen Freiheit und des Anstandes genommen wird.

besorgte Gattinnen und Mütter bewährt haben, der erwachsenen Tochter gegenüber eine so selbständige und verständnisvolle Haltung einnehmen können? Das liegt, meines Erachtens, an dem gänzlich vernachlässigten Eigenleben dieser Frauen. Sie sind dazu erogen worden, gute Gattinnen und besorgte Mütter zu sein, nie aber ist ihnen davon gesprochen worden, daß sie auch ihre ganz persönlichen Anlagen und Interessen zu pflegen hätten.

Im Gegenteil, die hatte man zu opfern, um alle Kräfte dem Wohle der Familie widmen zu können. Und wenn dann der Moment kommt, wo diese Familie die Kräfte der noch rüstigen und lebensvollen Mutter nicht mehr braucht, dann steht sie eine Frau im Leben, weiß nicht wohin mit ihren Gefühlen und ihrem Tätigkeitsbedürfnis, und hängt sich mit allen Fehlern an die Tochter, als dem einzigen Objekt, das ihr geblieben ist.

Das Zeitmittel für diese höchst unliebsamen Zustände befindet sich darin, daß die Mütter, sobald ihre Kinder ihrer nicht mehr bedürfen, sich auf sich selbst und auf ihre ganz persönlichen Neigungen und Interessen besinnen und versuchen ihrem Leben, neue Inhalte zu geben, die die entstehende Leere ausfüllen, und die ihrem Leben etwas hinzufügen, das über das Eng-Familiäre hinausgeht.

Das kann nun auf die verschiedenste Art und Weise geschehen, aber jede Frau, die sich ernsthaft bemüht wird etwas finden, das ihr entspricht, sie muß nur ihre Bequemlichkeit überwinden oder die Aufzucht, „daß man zu etwas doch nicht tue“. Es geht also eine ganze Portion Selbstüberwindung dazu, denn von der Enghäuser bis zur Ausföhrung ist es ein langer Weg. Gute Vorläge genügen nicht, sie müssen auch ausgeführt werden, und man darf sich nicht abschrecken lassen, wenn die ersten Versuche vielleicht mißlingen. Man lernt an jedem solchen Versuch und auch im Großmutteralter bietet das Leben noch neue Perspektiven und Möglichkeiten.

Die eine Mutter wird in sozialer Arbeit ein neues Betätigungsfeld finden; es werden ja gerade heute unzählige Hilfskräfte gebraucht. Eine andere erinnert sich vielleicht irgend einer fast vergessenen Liebhaberei, sei es die erstfahige Beschäftigung mit Büchern, sei es Malen oder Musikieren. Für die meisten Frauen wird es günstig sein, wenn ihr neuer Versuch sie mit anderen Menschen zusammenbringt, da das ihre Lebensablauf verbreitert, ihr Gelegenheit zur Ausprägung und auch mancherlei neue Einblicke bringt.

Eine solche Mutter hat es nicht nötig, auf der Tochter zu parasitieren. Sie lebt ihr eigenes Leben, aus dem ihr die Anregungen zuströmen, deren sie bedarf. Weil diese Abhängigkeit von der Tochter aufgehoben ist, kann sie je gewähren lassen, kann ihr ihre Freunde und Bekannten gönnen, braucht sich nicht mehr zu grämen, wenn die Tochter nicht bei ihr dabei ist.

Das alles ist so klar und scheint so leicht begrifflich und doch braucht es eine enorme Anstrengung vonseiten der Mütter, um sich zu solchen Auffassungen durchzurufen. I. O. v. B.

Politik und Anders

Der Bundesrat

hat eine örtliche Stellungnahme zur „Ein-gabe der 200“ der Weste übergeben und damit einen wertvollen Beitrag zum Zweiggespräch zwischen dem Gemeinrat und seiner obersten Behörde gegeben. Danach sind einige Stellen, die unter Berücksichtigung dieser Forderungen gestellt sind, der Bundesrat grundsätzlich auf den Standpunkt, daß die „Eingabe der 200“ im Jahre 1946, unter veränderten Verhältnissen und Voraussetzungen, jedenfalls nicht freigegeben werden darf, als 1940/41 unter Berücksichtigung der damaligen Lage“... Er stellt fest, daß die vier U n d e r s e a m e n, welche unterzeichneten, nicht zu den Urheber oder Initiatoren gehören und die Eingabe ihrer Unterfertigung, ohne in die der Tragweite bewußt zu sein, die einer Erfüllung der gestellten Forderungen hätte aufnehmen müssen... (man das weiblichen Beamten passiert wäre! wird ein solches Gebete über die politische Unfähigkeit, die unterzeichneten, was sie nicht verstanden, hätten wir Frauen hören müssen). „Von den Erläuterungen und Initiatoren der Eingabe hat heute keiner mehr ein Truppenkommando“... Der Bundesrat behält sich vor, einzelne durch ihn gemachte Kommissi-onen zu beauftragen, welche unterzeichnet haben, aber unter der Bedingung nicht zu erneuern, wenn deren weiteres Verbleiben unter Berücksichtigung der heutigen Verhältnisse als den Interessen des Landes abträglich erachtet.“

Der Bundesrat betont im übrigen, daß er den Boden des Reiches nicht verlassen wollte, was ein politisches Recht daher auch dann anerkennen, wenn die Erfüllung einer Petition sich gegen die Grundausstattung des Staates richtete. Zugleich aber spricht er es in diesem Zusammenhang noch einmal aus, daß die Eingabe unzulässige und unannehmbare Forderungen enthielt.

In die vom Bundesrat neu geschaffene Eidgenössische Kommission zur Befämpfung des Wirtschafslotums sind neben 16 Männern auch zwei Frauen gewählt worden: Frau W. Z e n o n e t (Kauflerin), Präsidentin d. Bundes Schweizer Frauenvereine, und Frau A. S c h u g (Lern) vom Rath, Frauenbund.

Schade! Im Kantons Uri wurde eine Vorlage betreffend die Schaffung einer Fonds für die fremdwirtschaftliche Wirtschafsaufbau und Verbesserung im Wirtschaftsbereich durch Volksabstimmung mit 3997 gegen 1172 Stimmen verworfen. Damit hat das Stimmvolk wieder eine Gelegenheit verpasst, auf legalem Wege gegen die Wirtschaftspolitik der Regierung zu protestieren, die sich dem Gemeinrat gegenüber genügt haben, auch wenn das Volk angenommen worden wäre. Aber... der Souverän hat anders entschieden.

Von der Tagung der Vereinigten Nationen

Die Generalversammlung der „Uno“ hat dem Antrag Spaniens auf Nichtzulassung Spaniens zu den Vereinigten Nationen mit 45 Stimmen bei zwei Enthaltungen zugestimmt. Damit dürfte die längst wünschenswerte Position der Regierung Spaniens, der bekanntlich feierlich mit Hilfe der Deutschen und Italiener die freitheitlichen Postulate Spaniens bekräftigt, um ein weiteres unabhöhrbar geworden sein.

Als große geschichtliche Neuerung wird betrachtet, daß es erstmalig an der „Uno“ eine Zusammenkunft der stellvertretenden Staatschefs der Land-, Luft- und Seestreitkräfte der „Großen Fünf“ stattfand. Diese hohen Militärs aus U.S.A., Großbritannien, Rußland, Frankreich und China haben die Diskussion aufgenommen, die sich um die „Wirtschafslotum“ werden soll. Es ist sehr gemeinsam zu betonen nach den Statuten der „Uno“, die die Beratung und Unterstützung des Sicherheitsrates in allen militärischen Fragen; Einmütigkeit und Letztbegründung der Sicherheitsrat zur Beförderung der Weltfriede; Prüfung der V e r h ä l t n i s s e n z u s t e n d e n t r a t e g i s c h e Führung der dem Sicherheitsrat zugewiesenen Streitkräfte.

Die als Delegierte und Beraterinnen an der Tagung der „Uno“ teilnehmenden Frauen haben sich gemäß dem U n s, der jeweils auch die weiblichen Parlamentsmitglieder in der fröhen zur Bearbeitung von Frauenproblemen zusammenführen — gemeinsam auf ein

Programm

geeinigt, das sie in Form eines Appells an die Frauen aller Länder beabsichtigen. Sie erwarten von den Frauen aller Vereinigten Nationen:

- 1. Die Frauen müssen sich des Fortschritts bemühen, den sie während des Krieges gemacht haben, und voran stellen an den Bemühungen um die Förderung des Lebensstandards in allen Ländern mitarbeiten. Sie müssen auf den Wiederaufbau drängen und



hauptete, daran sei ich schuld, denn seit jenem Sonntag — Verene machte Augen wie Flugsäder —, seit jenem Sonntag habe die Hand Großmamas zu jitzern begonnen.

Das ist gar nicht wahr, das sagt die Verene Jo, weil ich mir, als sie alle in der Kirche waren, meinen Zahn nicht ziehen lassen wollte. Ich wollte nicht, und fürchte mich, und wehrte mich, und sie konnten nichts mit mir anfangen. Als nun alle fort waren, kam die Verene geflüstert und wollte mich überreden.

„Geh, das schöne Diereci“, sagte sie. „Das bekommst du, wenn du nun brav bist und —“

„Ich weiß, ich weiß“, schrie ich und meinte nichts beinahe. „Wenn ich mir den Zahn ziehen lasse.“ Das Diereci war gut, das mußte ich, von Zucker. Ich hatte daran gelebt, als Verene nicht in der Kirche war.

„Verene, ich will.“ Flugs hob sie mich auf den Tisch. Dann band sie mir einen gelben Seidenband um das Wädhchen. Er schmückte bitter, und ich spüre ihm aus. Verene wurde böse. Während sie einen anderen Sehen hatte, ließ ich davon und verlor mich. Die Familie kam aus der Kirche und erfuhr die besänftigende Besichtigung, und die Großmama sagte: „Du bist ein recht unartiges Wädhchen.“

Aber das eine Großmama bewegen zu jitzern anfangen mußte und nie mehr damit aufhören konnte, das schien mir eine zu harte Strafe für meine Feigheit, und ich war recht böse auf den lieben Gott, der sie mir auferlegt hatte.

Es ist aber wohl kaum mein Mähdzähnen gewesen, das meine größte Großmutter bei Äitzern heilte. Es mochte wohl dabei gekommen sein, daß der älteste Sohn ihr Summer machte. Mir Kinder konnten das

Gespelst nicht, das im Hause umging. Mir sehen und hören aber, daß Großmutter oft meinte, wenn sie im Wohnzimmer mit dem Otel gelebt, und daß er gegen unsern lieben Großvater böse Worte gebrauchte. Wir rechneten ihm das sehr als Sünde an und wünschten ihm, wie wir es uns mutig gedanken, zu dem bösen Teufel in die Hölle.

Eines Tages irrte ich bei Großmama in ihrem Zimmer. Daß ich lies, wenn ich bei ihr war, achmal herumlaufen mußte, war das einzige, was ich an Großmutter auszuliegen hatte. Und dann noch, daß ich den Bettich, den ich beobachtete, essen mußte.

Ich besaß ein eigenes kleines Stühlchen, auf dem ich als Großmamas Erbe sitzen durfte. Die Vöhränge ließ sie herunterfallen gegen das Zimmer, und ich verbandelte mich nun in das Donnrdäcker, das mit seiner Spindel fligt und spinnet. Die Großmutter wurde zur Zinne. Ich hielt mein Strickzeug an seinem Faden — zeit von mir ab, drehte es gleich einer Spindel und ließ es tanzen, und warste auf den Vöhrängen.

Da wurde die Tür aufgerissen und Großmutter Student führte herein. Ich hörte ihn schellen und schimpfen, dann mit großem Zorn Großmutter autworten, hörte ihre beschwichtigende Stimme, in der Angst zitterte, und fürchte mich sehr. Großvater, der den Värm gehört, kam. Und in diesem Augenblick begann der Otel fürchterlich zu toben und zu schreien. Und dann geschah es, daß der Großvater ins Gesicht schlug. Zweimal, zweimal nacheinander. Großmutter schrie laut. Aber Großvater nahm sie ohne ein Wort zu sagen, am Arm und zog sie langsam der Tür zu, öffnete und ließ sich rasch und drehte von außen den Schlüssel. Wenige Minuten später kam er mit dem

Stech und dem Pädler zurück, mit Seilen und Tüchern, um den Tobenden und Brüllenden, der mühend geschluckt, was möglich war, zu fesseln. Als die drei zur Tür hereintraten, ließ ich aus meinem Bettstedt hervor, rannte laut meined aus dem Zimmer, prallte gegen meine Mutter, die, weiß vor Schreck, durch den langen Gang gelaufen kam, und verlorste mich im Kinderzimmer. Ich hörte später einen Wagen vorfahren und sah meinen Vater mit Professor Zanouieren aussteigen. Bald kam der traurige Zug: der immer noch finnis Dreinschlagende, gestemmt von den starken Armen der Männer, die wehrten gegen die Liebermacht, die er erdulden mußte.

Ich meinte am Fenster. Verene kam herein und sagte: „Gegnale“, wie mir ein mütterlicher Puff und rigt. „Gegnale“. Viel mehr sagte Verene nie.

Langen blies die armen Großeltern schwer gebeugt und erschüttert. Ich verstand es meiner fatterhaften Kinderleide, daß ich keinen Schaden von dem fürchterlichen Ereignis davongetragen, dessen Tragweite ich nicht ermessen konnte. Nur ist mir ein Grauen geblieben vor jedem Toben, vor Zorn und Wüten. Wieder tot und unter der Erde sich vertriehen, als noch einmal Derartigstes erleben! Wieder nichts mehr leben und hören können. Lieber gar keine Ohren haben — wirbelte es durch mein Köpichen. Der Dunkel aber, der, wie die Leute sagten, die Hand gegen seinen Vater erboben, brachte die letzten Jahre seines Lebens wieder in demselben Hause zu, in das man ihn gebracht bringen mußte. Er sei ein lebendiger unter dem Namen Genant, mit großem Wissen und eigenem Gedanken, doch von Mein auf ungebärdig, unermüdet und gewalttätig. Ob er noch in einem zweiten

Leben die Ruhe gefunden, die ich sein erstes vermissen ließ? Seine Eltern fanden, solange sie lebten, unter dem Eindruck, daß sich ihr Sohn gegen Gottes Gebot vergangen. Es waren Stimmen laut geworden, die sein Gebären nicht als Sünde, als beinahe nicht mehr gutzumachende Sünde, anerkennen wollten und es seiner Krankheit zuschrieben. Doch war das allgemeine Barzeile gegen die Weltstraftheit noch viel zu lebendig, die Unwissenheit auf diesem Gebiete noch groß, so daß die Großeltern den Trost, der doch in jenem Sehenan lag, nicht erkennen konnten. Sie beteten für ihren Sohn, vergaben ihm und ermielen seiner Familie später in viel Liebe, als jene ertragen konnte.

Es mag sein, daß alle Großeltern milde und liebevoll sind. Die unteren waren es sicherlich, und ihr Andenken lebt jetzt noch in uns allen, die wir selbst Großeltern, zum mindesten Otel und Tantzen geworden sind.

Die ihöne Frau Pflarrer wurde die Großmutter genannt, als sie in ihrer Gemeinde einzog. Und so wenig eitel sie gewesen, betonte sie doch öfters uns Kindern gegenüber, daß sie mit schwarzen Haaren und allen ihren Zähnen ins Grab steigen werde. „Wenn du ins Grab fährst, Großmama, freisen dich die Würmer?“ fragte Klaus. Es lag ein Ausbruch von Eitel und Angst über die Stirne der lieben Frau, und sie nahm Klausens Hand und streifte sie auf.

„Steig lieber nicht hinein“, sagte er aufmunternd, und schon lachte sie wieder und gab ihm ein Tropf, das sie in einer runden gläsernen Dose aufbewahrte. „Du glaubst nicht, daß Großmutter eine sehr geistige, oder talentvolle, oder schlaue, oder gelehrte Frau gewesen. Sie war ein Mensch ohne Mißtrauen, die,

GRÜ-WÄSCHE
Spezialgeschäft
für Damen- und Herren-Wäsche
Große Auswahl, preiswert und beste Qualität
„Schmidhof“, Löwenstraße 2, Zürich 1
Tel. 23 63 52

Wolfsversicherungs-Police ausgestellt — trotzdem die Alters- und Hinterbliebenenversicherung vor der Tür liegt. Der wertvolle Schweizer hielt immer den Spruch hoch: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.
Am Betrag dieser Rentenlücken sind auch in hohem Maße die wertvollen Schweizerinnen und viele tüchtige und lachende Hausfrauen beteiligt, weshalb es nun gerechtfertigt ist, daß den Frauen in privaten und öffentlichen Versicherungsfragen ein weitgehendes Beratungs- und Mitspracherecht gewährt wird.

Gärtnerin und Unfallstättgehilfin

Nach Absolvierung der Gartenbauhschule war es mein Wunsch, das obligatorische Praktikum in einer Unfallstätt zu machen, denn ich fühlte bald, daß mich meine Arbeit erst dann befriedigen würde, wenn ich mit Menschen zusammen arbeiten könnte. Schließlich konnte ich meine Arbeit in einer Blindenanstalt bestreiten. Es war ein Aufwand für das Heim wie für mich, blinde Kinder im Garten zu beschäftigen. Welch Wunder für sie einmal zu spüren, wie eine Bohne klettern konnte, oder laufend zu erfahren, daß eine Sonnenblume in einem Jahr höher wuchs als sie selber in ein paar Jahren. Das Naturleben ist beim blinden Kind gewaltiger als wir sehenden Menschen es lassen können. Ich bekam große Freude an dieser Aufgabe als Erzieherin und Gärtnerin, ich aber bald, daß ich mehr Einsicht haben sollte in die Unfallstättarbeit.

Aus diesem Grund ging ich in die soziale Frauenschule, die einen besonders einjährigen Berufskurs für Unfallstättgehilfinnen führt. An dem reich gestalteten Unterricht konnte ich viel Wissen sammeln für meine spätere praktische Arbeit. Ich war beglückt, als ich ein Praktikum in einem Heim mit Garten machen durfte, wo ich körperlich geberliche Kinder betreute. Es wurden mir auch ein paar Quadratmeter Land zur Verfügung gestellt, die ich für meine „Experimente“ gebrauchen durfte. Wie taunte ich, als ich merkte, wie groß das Interesse für Gartenarbeit bei diesen stark körperlich gehemmten Menschen ist. Nach einem kurzen

Aufenthalt in einem Kinderheim in den Bergen, bekam ich eine Stelle als Gärtnerin in einer Erziehungsanstalt für schwachbegabte, schwererziehbare Mädchen. Wollt ich den Garten zu groß, jedoch mir wenig Zeit blieb für die erzieherische Aufgabe. Der Sonntag mit Beeren und Früchten bedeutete sich immer mehr aus, die Zeit für die pädagogische Seite meiner Arbeit wurde immer knapper. Nach 5 Jahren, die ich einmal durch einen Aufenthalt in England unterbrach, wo ich als Beihilfin in einem großen Malienhause Einfließ in die soziale Arbeit in diesem Lande bekam, vertiefte ich meine Stelle. Am Sommer darauf war ich Gehilfin an holländischen Schulgärten.

Als ein Fortbildungskurs für Gärtnerinnen ausgeschrieben wurde zur Weiterbildung in der beruflichen und erzieherischen Aufgabe unseres Berufes für den Unterricht an Schulen, für Kurse und für die Arbeit in Heimen, da meldete ich mich an. Bei, tat es gut, wieder einmal auf der Schulbank zu sitzen und Antwort zu bekommen auf die vielen erzieherischen Fragen, die während der Arbeit sonst beschäftigten! Zum Abschluß bekam ich einen Ausweis als Fachlehrerin für Gartenbau.

Bereichert an Wissen und mit neuer Freude an meinem Beruf fing ich die Arbeit in einem Heim für schwererziehbare Mädchen an, in welchem ich jetzt das letzte Jahr arbeite. Es ist hier ganz besonders schön, daß der Garten nicht nur der Rendite wegen da ist, die Gärtnerin darf weitgehend Zeit für die erzieherische Arbeit verwenden. Selbstverständlich verliert man den überschüssigen Ertrag zu verkaufen, um die vielen Lasten decken zu helfen, doch ist der Handel kein Sprungzwang, zu dem er im ersten Heim ausgeartet war.

Vergleichen wir den Beruf der Sozialarbeiterin mit vielen anderen. So dürfen wir dankbar sein, daß wir nicht an toten Maschinen arbeiten müssen, sondern in direktem Kontakt stehen mit Menschen und unsere Kraft immer wieder einlegen können. Diese tüchtigeren Tätigkeiten liegt uns Frauen neben der Mutterpflicht doch am nächsten. Aber die größten Anforderungen stellt die Arbeit an uns selbst, denn unsere eigenen Schwierigkeiten und Ungünstigkeitslagen tragen wir in hohem Maß häufig hinein. Deshalb habe ich als dringende Aufgabe die Arbeit an mir selber erkannt, denn müßte du andere verstehen, bist in dein eigenes Herz.

G. H.

Kleine Rundschau
Die fortgeschrittliche Schweiz
In Wellington (Neuseeland) war der Posten des schweizerischen Konsuls neu zu besetzen. Der Schweizer Konsul schlug für diesen Posten eine Schweizerin vor, die bereits drei Jahre in Neuseeland lebt, dort als

Schreinerin an einem Internat angestellt und Doktor der Nationalökonomie ist. Die Frau kennt Land und Leute gut und ist dem Konsul durch ihre Tüchtigkeit bekannt. Außerdem hat sie zuvor längere Zeit in Rußland, China und Australien gelebt, erfüllt also alle Voraussetzungen, die an einen solchen Posten geknüpft sind.

Das Gesuch um Anstellung dieser Frau wurde vom Eidg. Politischen Departement, Abteilung für Auswärtiges abgelehnt, und zwar mit folgender Motivierung:

„Allgemein können jedoch nach bestehenden Vorschriften für dieses Amt nur Herren berücksichtigt werden. Weibliche Angestellte pflegen wir in der Regel als Stenodattilographinnen in unsere Dienste zu nehmen.“

Diese Antwort im Jahre 1946! Zu gleicher Zeit stellt man, daß Frauen an der „Uno“ teilnehmen, daß in Washington Mrs. Majorie Spites als britischer Geschäftsattachée ihren Einzug gehalten hat, daß am britischen Konsulat in New York ein weiblicher Botschaftsattachée amtiert. Es sei an dieser Stelle noch an Mme. Kolontay, die frühere russische Botschaftsin in Stockholm, erinnert — aber bei uns können fähige Frauen bestenfalls als Stenodattilog verwenden finden! tz.

Der Vorstand des Kirchbundes
teilt mit, daß auf Grund der allen kantonalen Kirchenspitälern beigelegten Mitteilungen des „Hilfswerkes“ der evangelischen Kirchen in der Schweiz aus den Kreisen der Leser bereits über 200 000 Franken eingegangen sind.

Mitteilung
Vortragsdienst der Schweizerfrauen
Wir erlauben Sie höflich, davon Kenntnis zu nehmen, daß das Sekretariat des Vortragsdienstes der Schweizerfrauen (VDS) am 1. März 1946 seine Adresse ändert: Fräulein S. Zahner, Vortragsdienst der Schweizerfrauen, Neptunstr. 87, Zürich, Tel. 24 47 54.

Veranstaltungen

Zürich: Dancesclub, Kämlistraße 26, Montag, 18. Februar, 17 Uhr: Literarische Sektion, „Von der altantiken Komödie zum Gesellschaftsstück“, Vortrag von Herrn Privatdozent Franz Stöckli, Eintritt Fr. 1.50.

Zürich: Zürcher Frauenbund, Sektion Zürich des Schweizer Verbandes Frauenhilfe: Jahresversammlung, Mittwoch, den 20. Februar, 1946, 14.15 Uhr, im Alkoholfreien Gemeindehaus zur Sonne, Adenswil, Jahresbericht, Rechnungsabnahme, Referat von Fr. O. Epprecht.

ADM. Zürich: „Was sagbte Sibyl über die Frau“
Frauenklub: Burgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit, Donnerstag, den 28. Februar 1946, 20 Uhr, im Volkshaus Helvetia: Vortrag von Herrn Nationalrat Schimperi: Ein Tag im Bundeshaus.

Radiofonien für die Frauen

sr. In der „Frauenstunde“ spricht E. Schifflin aus Belp Montag, den 18. Februar um 13.30 Uhr über „Der Hausalltag unter dem Dienste der Charakterbildung“, Dienstag, den 19. Februar, um 10.15 Uhr, wird unter dem Titel „Polamenterei im Bafelhof“ über die Seidenweberei berichtet, Mittwoch, den 20. Februar, um 17.45 Uhr, ist die „Frauenstunde“ dem Thema „Von Seiden der Schweizerinnen“ gewidmet. Die Sendung „Notiers und probiers“ steht Donnerstag, den 21. Februar um 13.30 Uhr auf dem Programm und Freitag, den 22. Februar, um 17.45 Uhr, wird Emma Bicklin-Rothbach, Erzieherin der Schweizer Frauen“ ehrend gedacht.

Redaktion
Frau El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präfidentin Dr. med. L. c. Elie Zübin-Spiller, Rildberg (Zürich)

Wir spenden am Tag Dienst am Gast
BAHNBUFFER ZÜRICH
Einsparung in der Leistung bestmöglicher Bedienung
aktiver Roman Bar

Frauenbeschwerden bekämpfen
Unterleibs-schwäche, Weißfluß, Unregelmäßigkeit
beseitigen durch
Kerosan Nr. 13
Gesundheitsmittel für alle Frauen. Wirksam für jede Leiden. Reguliert, reinigt, kräftigt, lindert. Am besten eine Kur zu Fr. 9.30 machen (Kurscheine).
Originalflasche Fr. 4.10
Berg-Apotheke
BEKANNT FÜR WIRKSAME KRÄUTER U. NATURHELMITTEL
Werdstr. 4 bei der Sihlbrücke Zürich, Tel. 23 98 89

ATELIER M. ZÜRICH
Heute
wie vor 10 Jahren stellt sich die

Zürcher Mittelschule Athenaeum
in den Dienst aller Volksschichten
Gymnasial-, Oberreal- und Handelsabteilung — Frauenbildungs- und Sekundarabteilung — Kunstseminar und Sekretärinnenschule
Referenzen und Auskünfte durch den Leiter und Inhaber der Schule

Dr. Ed. Kleinert, Zürich 8
Neumünsterallee 1 — Telefon 32 08 81 / 24 75 88

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne **Dampfkochtopf „Securo“**
Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!
SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 32 44 61
KOCH-KURS
8. Jan. 1946
21. Febr. 1946
Beginn vormittags
Dauer: 6 Wochen
Zeitgemäße und gepflegte Küche, 4. Auflage des Kochbuches (Selbstverlag)

SCHAFFHAUSER WOLLE

Das Vertrauenshaus für **BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE** in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

OFFENE STELLEN

Die Direktion der Heil- und Pflegeanstalt Münsterlingen (Thg.), sucht junge Mädchen, die Freude hätten, eine Lehre als **Nervenpflegerin** zu absolvieren. Kostenlose praktische und theoretische Ausbildung. Anfangsgehalt Fr. 120.— bei freier Station, Mindestalter 20 Jahre. Anmeldungen mit Zeugnissen und Lebenslauf sind an die Direktion der Anstalt zu richten.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Alles, was schneidet
VON WILH. ...
Bahnhofstraße 31, Tel. 23 95 29
Zürich

Der beliebteste **Feuerzorn** Merktagszorn 18 **Empfehlung** W. BERTHOLD, SOHN ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN BRATEN, BACKEN
Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Dorlikon

Pedolin
Chemische Waschanstalt & Kleiderfärberei CHUR
Telephon 181

Silberpolitur WernoSilb Poli-Argent
Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.— ohne Wust
In Drogerien und Haushaltgeschäften erhältlich. Hersteller: Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co. AG. Zürich

Manz & Co.
Kolonialwaren
Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telephon 32 17 55
Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Ruff
Feinste Mastgans-Paste
Garantierter Erfolg
Etwas ganz Feines ist unsere Mastgans-Paste in Dosen. Mit einigen Dosen dieser feinen Konserve im Vorratsschrank, bringt unerwarteter Besuch Sie nie in Verlegenheit. Erhältlich in den Ruff-Filialen und Lebensmittelgeschäften.